

NEU IN DER SCHWEIZ

FLÜCHTLING HELEN W. BERICHTET

# Ich bin ein Mensch und keine Maschine

**HOCHGEHOBBEN.** Wie ich mich momentan fühle? Als ob mich jemand hochhebt, und mir so Einblick in ein Leben gewährt, das sich bis anhin vor mir versteckt hatte. Während zehn Monaten lebte ich in einem Zentrum für minderjährige Asylsuchende – in einer umsorgten Welt; Hier hatte ich ein Umfeld und kannte die Betreuerinnen und Betreuer, die zu einer Art neuen Familie geworden sind. Vor allem einer Person fühle ich mich sehr verbunden. Sie ist wie eine zweite Mutter für mich. Aber nicht nur das. Sie ist mir ein Vorbild. Sie ist eine Frau, wie ich sie gerne sein möchte: korrekt und gerecht, die es nicht scheut, ihre Meinung zu sagen.

**HOHE ANSPRÜCHE.** Im Zentrum wusste ich, an wen ich mich wenden kann, falls ich ein Anliegen oder ein Problem hatte. Jetzt, mit der Volljährigkeit, bläst mir tatsächlich ein anderer Wind entgegen. Während ich also in die Schweizer Realität der Erwachsenen hochgestemmt werde, hält mich gleichzeitig aber etwas an den Füssen fest – es ist das Unwissen über das System, das Leben, die Sprache. Ich fühle, dass Schweizerinnen und Schweizer von uns Ausländern sehr viel abverlangen: Wir müssen die Sprache können. Eine Arbeitsstelle haben und arbeiten. Und wir dürfen keine Probleme machen. Trinket etwa ein Ausländer ein Bier im Zug, dann wird er kritisch angeschaut. Trinket hingegen ein Schweizer in der Öffentlichkeit Alkohol, beobachte ich solche Reaktionen nicht.

**UNGERECHT.** Die Ansprüche an uns Ausländer sind viel höher als an die Schweizerinnen und Schweizer. Zwar will ich all diesen Ansprüchen gerecht werden, denn ich will hier leben und arbeiten. Aber es sollte auch berücksichtigt werden, dass wir keine Maschinen sind. Kein Mensch ist perfekt. Wir alle haben unsere Schwächen. Diese Abstemplei ist nicht gerecht. Wie oft bin ich Menschen begegnet, die mich aufgrund meiner schwarzen Hautfarbe schubladisiert haben: Ausländer also schlechter Mensch. Und meine Hautfarbe kann ich nun einmal weder verstecken noch ändern. Als ich vor ein paar Monaten am Eingang eines Geschäftes wartete, kaufte nebenan ein Schwarzer Drogen von einem Dealer. Da kam die Polizei und führte ihn ab. Weil ich zufälligerweise danebenstand, kontrollierte die Polizei meinen Ausweis.

**DENKSPIEL.** An diese Kontrollen habe ich mich inzwischen gewöhnt. Einmal musste ich sogar zehn verschiedenen Polizisten am gleichen Tag meinen Ausweis vorweisen. Das war schon fast komisch, und heute kann ich darüber lachen. Ich bin der Schweiz und ihren Behörden sehr dankbar dafür, dass sie mich aufgenommen haben, mir Schutz bieten und mir ein Dach über dem Kopf geben. Manchmal aber frage ich mich, wie es wohl Schweizerinnen und Schweizern ergehen würde, wenn sie in einem Land mit fremder Sprache und fremder Kultur eine Arbeit suchen müssten. **AUFGEZEICHNET: NM**

Helen W. kam im Frühling 2015 als eine unbegleitete minderjährige Asylsuchende in die Schweiz. Nun wurde sie volljährig. «reformiert.» lässt Helen W. in den nächsten Monaten zu Wort kommen.



Zwischennutzung der Kirche Rosenberg in Winterthur als Asylunterkunft: Holzhäuser für Flüchtlingsfamilien



## Zuhören, mitdenken, mitreden

Am Donnerstag, 19. Mai um 18 Uhr, treffen sich in der Aula des Progr in Bern Politikerinnen, Kirchenvertreter und Kunsthistoriker zur

Podiumsdiskussion. Was darf in umgenutzten Kirchen stattfinden? Wer entscheidet, ob sie abgerissen werden? Was kann man aus den Erfahrungen in anderen Ländern lernen? Weitere Informationen: Siehe Inserat auf Seite 10.

Eintritt frei. Keine Anmeldung erforderlich

Grossbritannien. Da wurden in den letzten Jahren bereits Hunderte Kirchen geschlossen, verkauft oder umgenutzt. Die einst heiligen Räume sind inzwischen Pubs, Autogaragen, Moscheen, Kinos oder sie bieten Platz für Wohnungen. Oder die Gebäude bleiben leer und zerfallen nach und nach.

**SENTIMENTALE GRÜNDE.** Hierzulande gibt es keine derart spektakulären Verwandlungen, und die Diskussionen über das «Wie weiter» mit den überzähligen Kirchen haben erst so richtig angefangen. Die Meinungen dazu scheinen in der breiten Bevölkerung schnell gemacht: Was keiner braucht, soll weg. Erst recht, wenn der Unterhalt dermassen teuer ist. Viele sind grundsätzlich dafür, dass die Kirchgemeinden ihre Liegenschaftskosten reduzieren. Es sei denn, es gehe um die Kirche in ihrem Quartier, die beispielsweise zum Flüchtlingszentrum werden soll. Oder um die Kirche samt Kirchgemeindehaus, die lukrativen Neubauten weichen soll. Dann kommen Emotionen auf. «Selbst Kirchenferne wehren sich oft gegen eine Umnutzung oder einen Abbruch. Nicht aus religiösen, sondern aus sentimental Gründen», sagt Johannes Stückelberger, Dozent für Religions- und Kirchenästhetik an der Universität Bern.

Er beobachtet die Entwicklung der Kirchenlandschaft in der Schweiz seit Jahren und betont: Kirchenumnutzungen sind kein neues Phänomen, es gibt sie, seit es Kirchen gibt. So wie sich die Gesellschaft verändere, verändere sich auch die Nutzung der Kirchen. «Es ist weder angebracht, darin das Ende der Kirche als Institution zu sehen, noch sollte man allzu leichtfertig die Gebäude verschachern.» Für ihn ist Umnutzung oder die erweiterte Nutzung dann gelungen, wenn die Verbindung zur Besonderheit des Ortes bleibt. Wenn beispielsweise eine Kirche, die an prominenter Lage steht, auch weiterhin öffentlich genutzt wird. Und damit die gegebenen Gesetzmässigkeiten einbezogen werden. «Kirchen sind und bleiben besondere Räume. Und es gibt viele Möglichkeiten, das jeweilige Potenzial zu nutzen.»

**TRAUMHAFTER BLICK.** In der Stadt Bern ist bereits einiges am Laufen. Die Sparvorschläge der zwölf städtischen Kirchgemeinden liegen auf dem Tisch, und erste Entscheide sind gefällt. Die Friedenskirche im Mattenhofquartier geht in den Besitz der Gesamtkirchengemeinde über, kann aber in den kommenden zwei Jahren noch als Gotteshaus genutzt werden. Die Matthäusgemeinde verzichtet auf ihre Kirche sowie das Kirchgemeindehaus im Rossfeld. Und die ehemalige Turmwartwohnung auf dem Münster-turm wird umgebaut. Dort entsteht ein Veranstaltungs- und Sitzungszimmer mit einem traumhaften Blick auf die Berner Altstadt. Ein weiser Entscheid: Wenn während der Sitzung die Glocken läuten, ist es so laut, dass alle schweigen müssen. Dann hat die Kirche das Wort.

KATHARINA KILCHENMANN

# Neuer Wein in alten Kirchen

**KIRCHENUMNUTZUNG/ Zu viele Kirchen in der Schweiz stehen zu oft leer. Auch in Bern suchen die Kirchgemeinden nach Lösungen. Was tun mit den sakralen Orten: Umnutzen, verkaufen, abreißen?**

Die Glocken läuten wie eh und je. Seit bald hundert Jahren steht die Friedenskirche mitten im Berner Mattenhofquartier. Ihre Mauern scheinen für die Ewigkeit gebaut. Aber die aktuellen Entwicklungen nagen am Fundament des Gotteshauses. Gerüchte kursieren: Wird der Bau abgerissen? Ist eine neue Nutzung geplant?

Nicht nur in Bern müssen die Kirchgemeinden grundsätzlich überlegen, was

sie mit ihren teuren und wenig ausgelasteten Liegenschaften anstellen wollen. Für immer mehr Menschen in der Schweiz verlieren Kirchen und Kirchgemeindehäuser an Bedeutung. Die Angebote werden kaum genutzt, nur an Heiligabend, bei Taufen oder Abdankungen sind die Kirchenbänke noch gut gefüllt. Ansonsten ist die Situation in der Schweiz ähnlich wie in anderen stark säkularisierten Gesellschaften, in Holland etwa oder in

## Kein neues Phänomen

Kirchen erleben von jeher unterschiedliche Nutzungen. So wurde etwa die Französische Kirche in Bern nach der Reformation als Lagerhalle genutzt. Von 1528 bis 1702 diente der

Chor als Kornhaus. Seit 1913 steht sie wieder vollständig im Dienst des kirchlichen Lebens. «Daraus kann man lernen», meint Johannes Stückelberger, Dozent für Religions- und Kirchenästhetik. «Früher wie heute ist es sinnvoll, Umnutzungen

oder den Verkauf von Kirchen behutsam und langfristig zu planen.» Mehr zur Entwicklung der Kirchenräume in der Stadt Bern vom Mittelalter bis in die Gegenwart erläutert Stückelberger in seiner Einführung an der Podiumsdiskussion.